Zur Einführung.

Wenn der Städter im allgemeinen von Volksrätseln nichts wissen will, da sie verworren und unlösbar oder geistlos und lächerlich seien, so kann uns das nicht wundern. Volksrätsel sind keine Leserätsel, wie er sie aus Tageblättern und Büchern kennt: sie sind weder von Städtern noch für Städter geschaffen, sie setzen eine andere Welt voraus, als in der die Städter leben, sie wollen auf heimischem Boden, in ländlicher Umgebung aufgegeben und geraten sein. Da aber sind die meisten für jeden lösbar, der zu sehen und zu hören versteht, ja da kann jeder, der ein offenes Auge und Ohr hat für das, was Haus und Hof, Feld und Wald erfüllt, der über ein bißchen Phantasie und einen guten Humor verfügt, selbst neue Volksrätsel bilden. Als ich in früheren Jahren mit meinen Schülern noch häufiger wanderte, haben wir oft, wenn auf dem Heimweg Müdigkeit durch die sonst so munteren Reihen schlich, das Rätselspiel geübt. „Ick seih, ick seih, wat du nich sühst!" Sobald dies Wort fiel, das in Hinterpommern das Wettraten einzuleiten pflegt, drängten alle heran. „Na, wat sühst du denn?". — Der sumpfige Weg, der durchs Bruch führt, ist auf beiden Seiten von einem stillen, braunschwarzen Moorgraben eingefaßt. „Was läuft immer neben uns her und bewegt sich doch nicht?" — Wo am Rande des Bruchs der Boden etwas ansteigt, pflügt ein Kätner mit einer Kuh, die sein Weib die Furche entlang führt. „Was hat drei Köpfe und acht Beine?" — Darüber hinaus schauen die roten Dächer eines Dorfes aus dem Baumgrün hervor, überragt von dem plumpen, abgestumpften Kirchturm. „Wer ist der Dickste im Dorf?" Keiner kennt auch nur einen Menschen dort, und doch wissen sie alle die Antwort. Selbstverständlich waren nur wenige der Rätsel Neuschöpfungen; aber auch die altüblichen unter ihnen, wie das letzte, knüpften an die jeweilige Umgebung an und wurden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wieder hervorgerufen durch die Eindrücke des Augenblicks, gerade so wie damals, als sie zum ersten Male, wer weiß wo und wann, gebildet wurden. Blieb einmal die Antwort aus, weil die Frage zu verzwickt gestellt oder das dazu gehörige Bild zu schnell entschwunden war, so bot die Lösung, die der Rätselsteller auf die Aufforderung „Fleig up!" selbst gab, eine neue Überraschung. „Der Sohn steigt gen Himmel, ehe der Vater jung ward." (Der Rauch, der dort vom trocknen Kartoffelsprock aufstieg, bevor die Flamme draus emporschlug).

Die Volksrätsel sind also tatsächlich in ihrem Wortlaut unvollständig. Aber was dem Städter in seinen engen vier Wänden zur Lösung fehlt, das gibt ihm draußen die Umgebung selbst an die Hand. Die meisten Volksrätsel sind an des Lebens grünem Baum gewachsen, sind erlebt, erschaut und erhört; die Leserätsel sind am Studiertisch ersonnen und ausgeklügelt. Die Volksrätsel erwarten daher ihre Lösung von den Sinnen, vor allem von Auge und Ohr, nicht wie die Leserätsel von grübelndem Nachdenken. Das finden wir auch bei den Schriftstellern bestätigt, die die Volksseele in ihren Tiefen beobachtet und getreu nachgebildet haben, wo sie etwa ihren Erzählungen Volksrätsel eingeflochten haben. So läßt Berthold Auerbach in „Barfüßele", der anmutigsten seiner Dorfgeschichten, eine Reihe prächtiger Volksrätsel gewissermaßen vor unsern Augen entstehen.

Amrei und Dami setzen sich müde vom Spiel vor dem Häuschen ihrer verstorbenen Eltern auf die Baumstümpfe, die der Vater noch aus dem Moosbrunnenwald geholt hat, um sie im Winter zu spalten. „Wenn ich nur schon groß wäre," meinte der Knabe, „da nähm' ich des Vaters große Axt und den buchenen Schlägel und die zwei eisernen Speidel (Keile) und den eschenen, und da muß alles auseinander wie Glas . . ." Und wieder springen sie auf, um am nahen Teiche „Bräutle zu lö¦en", flache Steine über den Wasserspiegel hinweghüpfen zu lassen. Im Fortgehen sagt Amrei: „Ich will dir ein Rätsel aufgeben: Welches Holz macht heiß, ohne daß man's verbrennt?" „Des Schullehrers Lineal, wenn man Tatzen kriegt," erwidert der Knabe „Nein, das mein' ich nicht; das Holz, das man spaltet, das macht heiß, ohne daß man's brennt". Wie kommt Amrei gerade auf dieses Rätsel? Sie knüpft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

damit unmittelbar an die Situation und an die vorher angeführten Worte ihres Bruders an. — Und bei der Hecke stehen bleibend fragte sie: „Es sitzt auf einem Stöckchen, hat ein rotes Röckchen und das Bäuchlein voller Stein. Was mag das sein?“ Der Knabe besann sich ganz ernsthaft und rief: „Halt, du darfst mir's nicht sagen, was es ist: das ist ja eine Hagebutte!“ Warum fällt dem Mädchen jetzt dieses Rätsel ein? Weshalb bleibt sie dabei stehen? Woher nimmt der dumme Dami die Lösung? Aus der Hecke leuchten die roten Hagebutten hervor. — Bei dem Rätsel: „Was ist lauter Loch und hält doch?“ deutet Amrei auf den Wagen vor dem Hause und setzt, da ja dort die Antwort sofort zu finden ist, selbst hinzu: „Das ist die Kette.“ — In welchem Grade aber das Volksrätsel ein Kind des Augenblicks ist, zeigt besonders die Stelle, wo Amrei mit ihrem Bräutigam Johannes den Dami beim Kohlenmathes aufsucht: Johannes verspricht ihm, er wolle ihn zu sich nehmen und ihn zum Almhirten machen; er solle dreißig Kühe auf der Alm haben und Buttern und Käsen lernen. Von den Kohlen zur Milch! Der Gegensatz springt in die Augen. „Du kommst aus dem Schwarzen ins Weiße,“ ruft Barfüßele, „da könnte man ein Rätsel daraus machen!“ Lebendige Anschauung und schnelle Auffassung der Umgebung, darauf beruht die ganze Kunst, Volksrätsel zu bilden und zu lösen.

Das Rätsel blieb nun aber nicht an die Stelle gebunden, wo es angesichts seines Gegenstandes zum ersten Mal gebildet oder später wiederholt wurde. Der knappe, treffende Ausdruck, den ein Gegenstand, ein Vorgang in ihm gefunden hat, lebt weiter, auch wenn Gegenstand und Vorgang den Sinnen entschwunden sind. So wandert das Rätsel aus Hof und Garten, Feld und Wald, wenn Schnee und Eis den Aufenthalt im Freien unbehaglich machen, mit ins Haus und erlebt dort an den langen Winterabenden bei des Lichts gesell'ger Flamme eine fröhliche Auferstehung. Und wenn dann auch die unmittelbare Anknüpfung fehlt, der Kreis, dem das Volksrätsel seine Stoffe entnimmt, ist trotz seiner inneren Reichhaltigkeit so eng begrenzt, daß er dem, der von Kindesbeinen an darin gelebt hat, mit greifbarer Deutlichkeit vor Augen steht. Und wo etwa eine Unsicherheit, ein Zweifel sein könnte, da hilft eine kurze Hindeutung am Eingang der Rätsel nach und zaubert mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenigen kräftigen Strichen das Bild hervor, das den Schlüssel zu des Rätsels Lösung enthält. Darum sind solche einleitenden Angaben wie „uppe Deele, an de Wand, vör den Füere, in de Köken, achter usen Vader sine Kamer, in'n Kohstall, vör de Dör, up't Dack, achter (oder vor) usen Huse, up usen Haoff, in usen Goaren, achtern Huse uppen Felle, achter usen Kampe, in'n Holte" und dergl. für die Deutung der Rätsel besonders wichtig.

Aus diesem gewissermaßen natürlichen Ursprung erklärt sich die Doppeldeutigkeit der Volksrätsel, die beim Leserätsel mit Recht für einen Fehler gilt: in verschiedener Umgebung muß dasselbe Volksrätsel Verschiedenes bedeuten. Die vier Brüder, die sich immer greifen und sich im Leben nicht kriegen, sind angesichts einer Windmühle die Flügel, angesichts eines vorüberfahrenden Wagens die Räder. Aus diesem Ursprung erklärt sich auch, daß die meisten Volksrätsel überall wiederkehren, wo die gleichen Verhältnisse vorliegen: fast allen Rätseln dieses Büchleins begegnen wir, soweit die niederdeutsche Zunge klingt, in Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, in West- und Ostpreußen und darüber hinaus. Selbstverständlich sind sie nicht an jeder Stelle ihres Vorkommens neu erfunden worden; diese Annahme verbietet schon die fast wörtliche Übereinstimmung. Als einst Kolonisten aus dem Westen deutsche Art und Kultur nach dem fernen Osten trugen und wie manches alte Stück heimischen Hausrats, so auch ihren Glauben und Aberglauben, ihre Sagen und Rätsel mitnahmen, da fanden sie dort in ihrer neuen Umgebung für die Rätsel überall die nötigen Anknüpfungspunkte, und so starben die Rätsel nicht mit ihren Trägern, den Eingewanderten, hin, sondern erbten fort von Geschlecht zu Geschlecht. Und wenn später neue Rätsel, von Mund zu Mund weitergegeben, nachkamen oder auch wohl auf rückläufigem Wege vom Osten nach dem Westen wanderten, so fanden sie, wo die Lebensbedingungen gleich oder wenigstens ähnlich waren, Verständnis, Aufnahme und Pflege.

Bei besonders einfachen, naheliegenden Rätselfragen oder solchen Rätseln, die sich besonderer Beliebtheit erfreuten und daher oft aufgegeben und geraten wurden, hatte der Ratende allmählich nicht mehr nötig, nach dem Gegenstand in seiner wirklichen oder vorgestellten Umgebung zu suchen. Das Rätsel rief unmittelbar die Vorstellung der Lösung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hervor etwa wie in der Sprache das Wort die des Gegenstandes, den es bezeichnet. Das erkennt man am besten an den sogenannten Rätselliedern, Aneinanderreihungen von Rätseln, die einzeln genommen aus ganz verschiedenen Verhältnissen hervorgewachsen sind. Mir ist aus der Osnabrücker Gegend bisher keins bekannt geworden; wohl aber bietet uns wieder Auerbachs Barfüßele ein Beispiel. Als Johannes und Amrei durch den sonnigen Morgen gen Zusmarshofen ziehen und die Lerchen über ihnen in der blauen Luft zu singen beginnen, da stimmt Johannes das Rätsellied an:

„Ei, Jungfrau, ich will Dir was auf zu raten geben;
Wenn Du es erratest, so heirat' ich Dich:
Was ist weißer als der Schnee?
Was ist grüner als der Klee?
Was ist schwärzer als die Kohl'?
Willst Du mein Weibchen sein,
Erraten wirst Du's wohl."

Amrei antwortet:

„Die Kirschenblust ist weißer als der Schnee,
Und wann sie verblühet hat, grüner als der Klee,
Und wann sie verreifet hat, schwärzer als die Kohl'.
Weil ich Dein Weiblein bin, erraten kann ich's wohl."

Johannes:

„Was für ein König hat keinen Thron?
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?"

Amrei:

„Der König in dem Kartenspiel hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht hat keinen Lohn."

Johannes:

„Welches Feuer hat keine Hitz?
Und welches Messer hat keine Spitz?"

Amrei:

„Ein abgemaltes Feuer hat keine Hitz,
Ein abgebrochenes Messer hat keine Spitz."

Aber selbst in solchem Falle sucht das Volk die einzelnen Rätsel womöglich den augenblicklichen Verhältnissen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anzupassen. — Plötzlich schnalzte Johannes mit den Fingern und sagte: „Jetzt gib acht!“ und er sang:

„Was hat keinen Kopf und doch einen Hals?
Und was schmeckt gut ohne Salz und Schmalz?“

Amrei erwiderte rasch:

„Die Flasch' hat keinen Kopf und doch einen Hals,
Und alles, was gezuckert ist, schmeckt ohne Schmalz und Salz.“

„Du hast's nur halb erraten,“ lachte Johannes, „bist in der Küche stecken geblieben; ich hab's so gemeint:

Die Flasch' hat keinen Kopf und doch einen Hals,
Und der Kuß von Deinem Mund schmeckt ohne Schmalz
und Salz.“

Ganz scheint aber das Volksrätsel aus der Art zu schlagen, wenn es seinen Stoff nicht mehr dem greifbaren Leben, dem Augen- und Ohrenfälligen entlehnt, sondern sich auf das geistige Gebiet begibt. Aber auch in diesem seltenen Falle ist es gewöhnlich aus einer ganz bestimmten Situation heraus erwachsen und in ihr überhaupt nur lösbar. Bevor Johannes das Rätsellied anstimmt, fragt er Amrei: „Kannst Du ein Rätsel lösen?“ „Ja, das habe ich als Kind gut können,“ antwortet sie, und er fährt fort: „Nun so sag' mir: Was ist das? Es ist ein einfaches Wort; tut man den ersten Buchstaben vorn 'runter, da möcht' man sich den Kopf 'runter reißen, und tut man ihn wieder auf, da ist alles fest.“ — Ich glaube, selbst die kluge Amrei würde diesen Worten gegenüber ratlos gewesen sein, hätte sie nicht unmittelbar vorher ihrem Bedenken, ob sie auch recht tue, so mir nichts, dir nichts, mit ihrem Bräutigam in die weite Welt zu ziehen, so ein Ende gemacht: „Ich denke, daß Reue das Dümmste ist, was man in sich aufkommen lassen kann. Wenn man sich den Kopf herunterreißt, kann man gestern nicht mehr zu heute machen . . . Gelt, Du hast auch keine Reue?“ Ruft man sich nun das Rätsel noch einmal ins Gedächtnis: „Es ist ein einfaches Wort: tut man den ersten Buchstaben vorn 'runter, da möcht' man sich den Kopf 'runterreißen, und tut man ihn wieder auf, da ist alles fest“, so ist es begreiflich, wenn Amrei ausruft: „Das ist leicht, kinderleicht, das ist Reu und Treu!“ —

Als Amrei dem Dami das Rätsel von der Kette aufgegeben hat, will er fortrennen, um es andern aufzugeben. Aber Amrei hält ihn zurück: „Nein, das mußt Du noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hören, sonst nehm' ich die andern wieder . . . Auf welcher Seite haben die Schafe die meiste Wolle?" Jeder sieht sofort den großen Unterschied zwischen diesem und den bisher besprochenen Rätseln: hier sind keine sinnfälligen Eigenschaften, deren Träger, der Rätselgegenstand, gesucht werden soll „Auf welcher Seite haben die Schafe die meiste Wolle?" ist eigentlich gar kein Rätsel, sondern nur eine Scherz- oder Vexierfrage. Darum wartet Amrei auch garnicht eine Antwort ab, sondern setzt sogleich mit scherzendem Gesange hinzu: „Mäh! Mäh! auf der auswendigen!" Selbst dadurch, daß solche Scherzfragen an die Umgebung anknüpfen, wird ihre Beantwortung nicht leichter. Beim Backofen hinter dem Hause fragt Amrei: „Was ist das Beste am Backofen?" Als der Bruder klagend erwidert: „Du weißt ja, ich kann nichts erraten!" gibt sie wieder die Lösung: „So will ich Dir's sagen: das Beste am Backofen ist, daß er das Brot nicht selber frißt."*) In Volksrätselsammlungen spielen derartige Scherzfragen eine große Rolle; liebt doch der Mann aus dem Volke nichts mehr, als den lieben Nächsten zu uzen und sich gegenseitig zum Gegenstand allgemeiner Heiterkeit zu machen. Deshalb kleiden die Scherzrätsel entweder die simpelsten, alltäglichsten Verhältnisse und Vorgänge in das Gewand der tiefsinnigsten Probleme, oder sie lösen die tiefsinnigsten Fragen mit verblüffender Leichtigkeit (Vergl. unten Nr. 202 ff). Die Lösung gibt aber in den meisten Fällen der Fragende selbst.**)

Wer Volksrätsel nur liest oder gar in der hastigen Weise überfliegt, in der man heute vielfach zu lesen pflegt, dem werden sie innerlich fremd bleiben. Wer sie aber in ihrer ursprünglichen Umgebung „sagt" oder sich wenigstens dort gesagt vorstellt, wer sich die Zeit nimmt, sich in sie zu versenken, und Lust hat, den oft krausen Pfaden ihres Gedankenganges nachzugehen, dem verheiße ich Genuß und

---

*) Auch später, als sie den Dami, der sich beim Scheckennarren zu Hirlingen als Knecht verdingt hat, zum Dorf hinaus begleitet und beim Backofen vorüberkommend sich ihrer kindlichen Spiele erinnert, legt sie dem Bruder, um ihn zu erheitern, von neuem das Scherzrätsel vom Backofen vor.

**) Wie stets in den Sagen, die den Rahmen der Halslösungsrätsel bilden. Über diese selbst vergleiche die Anmerkung vor Nr. 337.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gewinn: er wird diese kernigen, lebensfrohen Kinder deutschen Volkshumors, selbst wo sie derb erscheinen, liebgewinnen, sie vielleicht gar selbst aufsuchen und so die Zahl derer vermehren, die mich durch Nachträge und Ergänzungen zu dieser Sammlung erfreuen. Er wird aber dabei nicht stehen bleiben, sondern mehr als bisher auf das merken, was das Volk denkt, glaubt und spricht, was es ißt und trinkt, wie es wohnt, wie es sich kleidet, was es am Werktag schafft, wie es seine Freudenfeste feiert, wie es seine Toten begräbt und ihrer gedenkt, wird es schätzen und achten lernen und — des bin ich gewiß — so vor der traurigen Selbstüberhebung bewahrt bleiben, daß es für „Gebildete" beim Volke nichts zu lernen gibt. „Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen." (Krauß).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf